

Dritter Brief.

Mein letzter Brief wurde sehr hastig abgebrochen; denn ich mußte frische Luft schöpfen gehen, die Galle hätte sich in alle Glieder ergossen, wenn ich fortgefahren wäre von diesem Stoffe länger zu schreiben. Mit wie vielen Kunstgriffen locken uns diese Sirenen zu sich, und wann wir in ihrer Gewalt sind, schütten sie ihren Geiser über uns aus. Mit wie vieler Hoffnung künftigen Glückes täuschen sie uns, indem sie sich nie in ihrer wahren Gestalt zeigen, uns mit der schönsten Aussenseite blenden, und all ihr Glück in der Verbindung mit uns setzen. Aber wie bald wird der Zauber aufgelöst, der unsere Augen umhüllte, wie bald sehen wir, daß wir die grausamste Harpyien in unsere Arme geschlossen haben, oder sind vielleicht, da wir in der besten Meinung von unserm Weibe leben, der Spott aller Kreise und der Gegenstand aller Zeigefinger. — Nicht viel neues! wirst Du denken, mein Lieber. Es ist traurig genug, daß uns diese Anmerkungen so

alltäglich sind. Und was werde ich Dir auch in der Sache neues sagen können; denn Du sollst meine ganze Brautwerbung in Briefen bekommen. Ist sich nicht das ganze Geschlecht so gleich, daß man höchstens zehn Urstücke findet, und bilden sich nicht diese Urstücke so vielfältig ab, daß sie nichts seltsames mehr sind? Erwarte also nur immer nichts neues, glaube aber nicht, daß ich mich dadurch werde abhalten lassen Dir alles zu schreiben.

Vater Ovid hat uns schon vor beynah zwey tausend Jahren gelehret, daß Leute, die in meinem Falle sind, die öffentlichen Plätze besuchen müssen. Dieser Lehre zufolge bin ich nun sehr ämsig in der Schaubühne, auf den Tanzböden, in den öffentlichen Gärten. Ich finde aber hier alles paarweis vereinigt, nur selten begegnen mir einzelne Gänschen, und diese haben für mich bisher keine Anzüglichkeit gehabt, da es meistens solche sind, die in der nämlichen Absicht gehen wie ich, nur auf eine unedlere Art. Wo ich nur immer hinblicke, finde ich leider Rechtfertigungen meines Weiberhasses. Sieh, von allen den Paaren, die mir an diesen öffentlichen Orten begegnet sind, ist kaum das hunderte Mann und Weib. Es hat unsern Nachbarn beliebt das Gesetz zu geben,
daß

daß es lächerlich sey, wann Eheleute miteinander gehn, das Weib müsse sich von einem Andern als seinen Manne bedienen lassen, und der Mann entgegen die Bedienung eines andern Frauenzimmers auf sich nehmen. Und unser liebes Deutschland, Frankreichs ewiger Aff, hat dieses Gesetz, so widersinnig es ist, mit lautem Beyfalle aufgenommen, weil es von den angebetheten Tongebem Deutschlands kam. Sage mir, Lieber, kann man Vernunftloser ausschweifen, als wenn man behauptet, es sey lächerlich mit derjenigen beständig zu seyn, an welche wir in den Augen, am Altare des Ewigen untrennbar gebunden wurden? Und ist es nicht unter unsern Weibern so weit gekommen, daß sie sich schämen, wenn sie nicht von einem Andern als ihrem Manne an die öffentlichen Dexter begleitet werden? Wo sind die Sitten der alten Töchter Deutschlands, deren Männer ihr Stolz, ihr Reichthum, ihr Alles waren, die sich an den Seiten ihrer Männer brüsteten, wie Fürstinnen auf Thronen, deren Wünsche sich alle in dem Verlangen ihren Männern zu gefallen und das Glück derselben zu machen verschlangen, wie die Begierde der Seligen im Anblicke Gottes? Wie nichtig stehn neben diesen erhabenen Mustern weiblicher Seelen die Weiber unserer Zeiten, denen der Mann

so verächtlich ist, daß sie sich zur Schande rechnen von ihm geführt öffentlich zu erscheinen? So weit hat das Verderbniß der Sitten um sich gerissen, daß man darinn die Ehre sucht, worüber einst die schwärzeste Schande lag. Was kann ich mir von einem Weibe für einen Begriff machen, das frech am Arme des Bühlers daher geht, so sparsam bekleidet, wie Seneka sich ausdrückt, daß man kaum beschwören könne, sie sey nicht nackend, und jeden Begegnenden so viel zur Schau bietet, als dem Ehebrecher in den vertrauten Mauern, da sie den Mann unterdessen in seinen Geschäften für die Bedürfnisse des Hauswesens sorgen läßt? Was kann ich mir von einem solchen Weibe für einen Begriff machen? Meinst Du, er werde so vorthailhaft ausfallen, daß ich Lust bekommen sollte, auch so ein Stschöpf unter meinem Dache zu nähren? Nein! es müßte sich meine ganze Art zu denken ändern, wenn ich einmal einen solchen Entschluß fassete. Ich sehe es mit Vergnügen, wie viele Jünglinge und junge Männer, die im Stande wären einer Frau und Kinder Brod zu schaffen, lieber im ledigen Stande bleiben, als daß sie sich in die Ehe begäben, wovon wir heut so abschreckende Beispiele haben. Ich sehe es mit Vergnügen; denn wenn unsere Jünglinge so fortfahren, so läßt sich

sich hoffen, daß die Mütter endlich anfangen werden den Töchtern mit edleren Beyspielen vorzugehen. Und vielleicht ist dieser Zeitpunkt näher, als man glaubet; das Verderbniß ist auf der höchsten Stufe, und alles, was den Gipfel erreicht hat, ist nahe am Untergange. So tröste ich mich, mein Trauter, und täusche mich vielleicht mit Aussichten, die mir nur mein Seerohr so nahe zeigt, und die doch wohl noch über die Jahre unserer Enkel entfernt sind. Aber die Hoffnung ist so süß, daß ich mich ihren Schmeicheleyen nicht entziehen kann. Was für ein benedigungswürdiger Stand wäre es um die Ehe, wenn sie wieder auf ihre ursprüngliche Lauterkeit zurückkäme, wenn das Weib wieder zu dem würde, was es bey unsern Vorfältern war, die Verwalterinn des Hauswesens; die Busenfreundinn des Mannes, der er alle Anliegen, alle Geheimnisse des Herzens vertrauen, und versichert seyn konnte an ihr eine getreue Theilnehmerinn zu finden; die liebreiche Trösterinn seines Kummer; die aufrichtige Liebhaberinn, die ihn allein liebete, ihm, wann er von seinen Arbeiten ermüdet nach Hause käme, in ihren Armen Ausruhung verschaffete, sich ihm entgegen sehnete, wann er von ihr entfernt wäre, ihn mit Kummer von sich ließe, und kurz in ihm ihre ganze Welt fände. —

Ehr:

Cheltcher Hautenstrauch, gib mir eines Deiner Mädchen aus dem neunzehnten Jahrhunderte; dieses wird mir das alles seyn, was unsere Mütter unsern Vätern waren.

Werde nicht ungeduldig über mich, daß ich Dir bald von Hofnung vorschwätze, bald wieder zu verzweifeln scheine; ich will mir alle Mühe geben, ein Mädchen zu finden, das von Verderbnisse frey ist. Oder vielleicht führt mir der Zufall das zu, was ich mit aller Mühe nicht finde. Ich will es dem Letter der menschlichen Schicksale überlassen. Würde er mir nicht die Leere meines Herzens wodurch immer ausfüllen, wenn er mir nicht irgendwo ein Mädchen aufgesparet hätte, daß mit mir einstimmig denke, oder wenn es vom Schwallen hingerissen wurde, gesunde Vernunft genug hat um Vorurtheile abzulegen, die nur ihr Alter rechtfertigt, und Albernheiten zu entsagen, die bloß durch die Allgemeinheit entschuldiget werden, mit einem Worte natürlich und offenhertzig zu seyn, sobald ich es durch meine Vorstellungen eines Besseren belehre; denn siehest Du wie billig ich bin, ich will zur Rettung des andern Geschlechtes glauben, daß der größte Theil desselben entweder von der Allgewalt des Gebrauches überwältigt nicht Muth habe sich dem

Strohme

Strohme zu wiedersehen, oder welches der Fall der meisten seyn wird, durch die Beobachtung von Jugend auf geöhnet nie über die Thorheiten nachdachten, welche sich eingeschlichen haben. Mehr als Thorheiten übernahm ich auch nie an meiner künftigen Gattin zu verbessern; denn das Mädchen, welches schon von dem Laster angegriffen wäre, verliesse ich als unheilbar, weil ich besorgete, es möchte eine Besserung dichten, und sobald ich gebunden wäre rückfällig werden. Ich habe mir also bey meiner Brautwerbung das Befehl gemacht, daß ich jedes Mädchen gleich verlassen will, bey dem ich andere Fehler finde, als die ich im schlimmsten Falle auch in der Ehe dulden wollte.

Du sollst bald wieder einen Brief von mir haben, vielleicht hörst Du da etwas von einer Eroberung; denn unser Müller hat mir viel Redens von einem gewissen Mädchen gemacht. Lebe wohl.